

Sterne über ihr Haupt

Josef Magnus Wehner, der 1954 an den Sankt-Anna-Platz Platz zog und unser Hausgenosse wurde, war uns beiden kein Fremder. Britting kannte ihn seit langem, da Wehner, wie er selbst, seit der Nachkriegszeit (des 1. Weltkriegs) in München ansässig war und es mit seinen Romanen und Erzählungen zu beachtlichen Auflagen gebracht hatte. Er wohnte in der sogenannten Mustersiedlung Ramersdorf, einem Stadtteil am Rande Münchens, mit Frau und zwei Söhnen im eigenen kleinen Haus, das dann im Krieg zerstört wurde. In den zwanziger Jahren gehörte er zu den Gründungsmitgliedern des Münchner Dichterforums „Die Argonauten“ (deren passives Mitglied auch Britting war), und hatte - laut Aussage von Thomas Roth [↓] *gegen den Verrat des E.M.Remarque „Im Westen nichts Neues“ sein Buch „Sieben vor Verdun“* geschrieben. Wehner stammte von der Rhön, hatte im Bayerischen Leibregiment gedient und galt als katholischer Autor. Davon rückte er zeitweilig ab und sah im „Dritten Reich“ seine Mission darin, als Kritiker-‘Papst‘ über Münchens Bühnen zu wachen. In dieser Eigenschaft war er während meines Engagements an den Münchner Kammerspielen von 1940-43 ein mächtiger Mann gewesen, dessen Aura für mich auch 10 Jahre später wenig eingebüßt hatte.

Wehner und Britting hatten sich sporadisch bei literarischen Lesungen oder Ausstellungen getroffen, in der Bücherstube Stobbe oder bei Goltz, nach 1933 wohl auch zum ‘Tag des Buches’, den aktiv mitzumachen für Schriftsteller damals fast zur staatspolitischen Pflicht wurde. Hin und wieder saß man anschließend noch bei Schwarzwälder, einem feinen Eßlokal in der Nähe der Frauenkirche. Zu einer näheren Beziehung war es nicht gekommen; vom Naturell her waren die

[↓] Katalog Ernst Penzoldt „Kunst und Poesie“
Stadtarchiv Erlangen 1992 S.111 - 127

beiden Männer Antipoden. Eine gewisse Reserve gab es bei Britting gegenüber Wehners politischer Anpassungsfähigkeit; er konnte auch wenig mit dessen Büchern anfangen und wußte nicht, ob es Wehner mit den seinen nicht ebenso gehe.

↓ So war er überrascht, als ihm Wehner zu seinem 50. Geburtstag mit einem die Kenntnis seines Werks verratenden, klugen Brief gratulierte. Als Wehner einige Monate später selbst 50 Jahre wurde, schrieb Britting ihm:

13. Nov. 1941

Lieber Wehner,

nun ist also auch bei Ihnen so weit: Sie sind 50! Ich habe mir Ihren schönen Brief wieder hervorgeholt, den Sie mir zum 50. Geburtstag schrieben - einen der wenigen Briefe überhaupt, die ich aufbewahre, fünf oder sechs sind, seit meiner Jugendzeit - und ich will gar nicht erst versuchen, mit den haar Zilien hier es Ihnen gleich zu tun, und will Ihnen nur von Herzen danken für das, was Sie mir schon gegeben, und Ihre Glück und Segen und Sie offenkraft für die Zukunft in Illa wünschen.

Und dann, irgendwann einmal, wollen wir doch auch unsere Seen überwinden, und uns einmal zusammensetzen, zu einem Glas Wein, und zu einer guten Wort. Zwei, Stupfziger, mit grauen Schläfen, ein wenig lächert so much, Sie wahrscheinlich auch.

Ich schicke Ihnen mein neues Buch. Und bitte Sie um Ihr neues Buch. Und es wäre schön, wenn wir auch in Zukunft so bleiben.

Ihr Georg Britting

Anhang S.271

Zwischen 1933 und 1945 gab es in Deutschland keine Theaterkritik wie in den „Goldenen Zwanzigern“, wo Alfred

↓ Eine Seminararbeit von Katrin Höchtberger, Wintersemester 1997/98 LMU München, befaßt sich mit der Preisvergabe des Münchner Dichterpreises an Georg Britting für 1935 und weist darin u.a. nach, daß Wehner dem Literaturbeirat angehörte und zusammen mit Korfiz Holm und Emil Preetorius für ihn gestimmt hatte, also sehr wohl das Werk Brittings kannte.

Kerr mit einer einzigen Rezension einen Schauspieler oder eine junge Schauspielerin über Nacht berühmt gemacht hatte - oder sie, bzw. einen Autor - das konnte auch sein - (tödlich) verriß. Auf Anordnung von Goebbels gab es nur „Berichterstattung“. Aber jeder Kritiker hatte Spielraum genug, bei Stück und Darstellern indirekten Tadel anzubringen oder, schlimmer, den Namen des Schauspielers einfach nicht zu nennen. Die Scala des Lobes war unbegrenzt und ging in München (womit sich unser wichtigster Theaterkritiker als Lokalpatriot erwies) bis zu „*Sterne über ihr Haupt*“. Mit diesen Worten endete Wehners Jubelhymne über Anne Kersten in der Rolle der „Penthesilea“ am Bayerischen Staatstheater. Der dortige Dramaturg war der junge Dramatiker Curt Langenbeck (pikanterweise mit Anne Kersten liiert), dessen Stücke am Staatstheater uraufgeführt wurden, und mit ihm lieferte Wehner sich eine langwährende öffentliche Auseinandersetzung, die größtenteils in den „Münchner Neuesten Nachrichten“ und der „Münchner Zeitung“ ausgetragen und interessiert verfolgt wurde. Sie wurde immer wieder neu genährt durch verschiedene Shakespeare-Inszenierungen, Klassiker-Aufführungen, Dramen der Antike und Historienstücke, wie etwa Hans Rehbergs „Friedrich Wilhelm I.“, die auf dem Spielplan standen. (Von den Lustspielen, Komödien, Volksstücken, deren es eine ähnlich große Anzahl gab, will ich jetzt nicht reden.) Langenbeck ging es um „Die Wiedergeburt des Dramas aus dem Geist der Zeit“, so der Titel eines Vortrags, den er am 29. November 1939 im „Künstlerhaus“ hielt. Er richtete sich gegen Shakespeare, der *uns nichts mehr zu sagen hat, da seine Dramen nicht die euklidische Choreographie des griechischen Dramas besitzen* - um Langenbecks künstlerisches Credo in einen Satz zu fassen, was eigentlich nicht erlaubt ist, aber seine Rede kann hier nicht abgedruckt werden. In drei Aufsätzen widersprach Wehner dieser These: Er, Lan-

genbeck, greife in eine Zeit zurück, in der für seinen Blickpunkt der gottgebundene Schicksalsglaube im Menschen noch übermächtig war - auf die Zeit der antiken Tragödie. Ihr wende er sich als Vorbild mit einer Ausschließlichkeit zu, die sowohl das christliche Drama der romanischen Völker, das Drama der Nordländer und Inder, wie auch besonders das Drama Shakespeares als Wegführer zur deutschen Tragödie ausschließt:

Das griechische Drama spielt gleichsam auf einem Teller der Erdscheibe. Bei Shakespeare erfährt man, daß die Erde eine Kugel, also gleichsam unendlich ist.

An anderer Stelle:

Wie denn überhaupt jeder, der sich an Shakespeares Individualismus stößt, nur die Hörner des tragischen Bockes erfaßt hat. Langenbecks Stück „Das Schwert“ ist als edles Beispiel zu denken; es spielt in didaktischer Ferne vor unserer Brust, als reine Lehre der tragischen Grundsätze, die noch der naturhaften Verdichtung harren[...]

Die als Turnier ausgetragene Fehde der modernen Ritter mußte schon deshalb mit dem Sieg Wehners enden, weil er der Theoretiker bleiben durfte, während Langenbeck - hic Rhodos, hic salta - mit der Aufführung seiner Stücke „Der Hochverräter“ und „Das Schwert“ den Beweis hätte antreten müssen, die griechische Klassik erneuern zu können. Den blieb er schuldig. Es waren Zeitstücke ohne eigene Sprache, die mit Recht vergessen sind. Anspruch und Talent - wie viele sind an diesem Widerspruch schon gescheitert.

Als Mensch muß Curt Langenbeck Ausstrahlung gehabt haben, Britting traf sich in jenen Jahren öfter und gern mit ihm. In eine Aufführung seiner Stücke zu gehen, hütete er sich.

In den Jahren 1940-43 war ich an den Münchner Kammerspielen engagiert. Otto Falckenberg, ihr berühmter Theater-

leiter, hatte mich für die Rolle des „Puck“ in Shakespeares „Sommernachtstraum“ aus Berlin geholt. Er entschied sich für die neue Übersetzung von R.A. Schröder, die herber war als die Schlegel-Tiecksche. Im elbischen Wesen des Puck, erklärte mir Schröder, versuche er stärker den Nachtmahr zur Sprache zu bringen. Die Aufführung wurde ein großer Erfolg und blieb lang auf dem Spielplan. Über mich durfte ich in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ lesen:



Die schwingende Achse zwischen beiden Welten war Ingeborg Fröhlich als „Puck“. Hier sah man eine geborene Schauspielerin, die jedes gesprochene Wort mitlebt und es noch im Sprechen in Anschauung verwandelt, die vollkommene Einheit von Körper und Aufgabe [...].

Es blieb nicht die einzige gute Kritik, die ich von Wehner erhielt. Aber da ich meine Lehrjahre in Berlin verbracht und dort die Großen des deutschen Theaters erlebt hatte: außer Heinrich George auch Paul Wegener, Werner Krauss, Agnes Straub, Maria Koppenhöfer, Käthe Gold, Paula Wessely, Horst Caspar, und unter den Regisseuren Jürgen Fehling und Walter Felsenstein gearbeitet hatte, wußte ich Wehners Neigung zu Superlativen richtig einzuschätzen.

Eine besondere Freude für mich war, daß es aus Anlaß von Rudolf Alexander Schröders neuer Übertragung einen Shakespeare-Abend gab (wenn ich mich recht erinnere im Nationaltheater), an dem der Dichter-Übersetzer seine Neufassung interpretierte und ich anschließend den wunderbaren Text des zwanzigjährigen Goethe „Zum Shäkespears Tag“ vortragen durfte, dessen Schlußsatz mir noch heute im Gedächtnis ist:

Auf, meine Herren, trompeten Sie mir alle edle Seelen aus dem Elysium des sogenannten guten Geschmacks, wo sie schlaftrunken, in langweiliger Dämmerung, halb sind, halb nicht sind, Leidenschaften im Herzen und doch kein Mark in den Knochen haben, und weil sie nicht müde genug, zu ruhen, doch zu faul sind, um tätig zu sein, ihr Schattenleben zwischen Myrten und Lorbeergebüsch verschlendern und vergähnen.

Nach Kriegsende blieb es zwischen Wehner und Britting bei kurzen Briefen aus gegebenen Anlässen, und man gratulierte sich gegenseitig auch zum 60.Geburtstag. Ein Sohn von Wehner war im Krieg gefallen; es ging der Familie schlecht, sie war ausgebombt und hatte in Tutzing ein Notquartier bezogen. Der amerikanische Kontrolloffizier Eric W. Isenstead, seit Juni 1945 Leiter des „Intelligence-Service“ und in dieser Eigenschaft über das Wohl und Wehe aller Künstler Bayerns herrschend, hatte ihn auf die Liste der suspekten Autoren ge-

setzt (wie eine Reihe anderer in München lebender Schriftsteller), was ein Jahre dauerndes Publikationsverbot bedeutete, ohne Verdienstmöglichkeiten. Isenstead, einst Schüler von Ernst Wiechert, als dieser Studienrat im Berlin-Charlottenburger Kaiserin-Augusta-Gymnasium gewesen war, emigrierte nach USA und war nun als Besatzungsoffizier zurückgekehrt.

Als Wehner 1954 an den Sankt-Anna-Platz Platz zog, gehörten diese für ihn schwierigen Jahre der Vergangenheit an. Es war ihm gelungen, im Kirchenfunk des Bayerischen Rundfunks regelmäßig zu Wort zu kommen, und er durfte auch wieder veröffentlichen. Am 22.10.1955 schreibt Britting an Wetzlar:

Und Wehner, ihn auf der Treppe treffend, ist fromm geworden, geht täglich in die Messe, schreibt ein Buch über den heiligen X (ich hab den Namen vergessen), hat vom Prior des Annaklosters die Erlaubnis bekommen, im Kloster zu dichten, der nötigen Stimmung halber!! Da schau! Schau net so dumm!

Wehners jüngerer Sohn, Lokalredakteur bei der "Süddeutschen Zeitung" (Nachfolgerin der „Münchner Neuesten Nachrichten“), schrieb witzige Gerichtsreportagen, die er auch als Buch unter dem Titel „Die weiß-blaue Anklagebank“ veröffentlichte.

Wie schafften wir vier nun die neue Hausgenossenschaft, vor der Britting Angst gehabt hatte? Recht gut, weil wir vorsichtig miteinander umgingen. Gegenseitige Einladungen lehnte Britting von vornherein ab, bei aller Höflichkeit doch unumwunden der Beziehung seinen Stempel aufdrückend. Als Ausnahme galt, daß Wehner allein zu einem kollegialen Gespräch ins Dachgeschoß hinaufgestiegen kam, aber üblich wurde, über Jahre, die lose eingehaltene vierzehntägige abendliche Verabredung ins „Triftstüberl“. Das war, wie schon

erwähnt, ein nahegelegenes, kleines Lokal, wo man billig und nicht schlecht aß, an der Ecke Annaplatz und Triftstraße gelegen. Meistens harrten wir bis Mitternacht aus, an Gesprächsstoff war kein Mangel, aber ich entdeckte im altgewordenen Wehner einen Mann, dessen Realitätssinn gelitten hatte, der nicht mehr ganz ernst zu nehmen war. In späteren Jahren, nach Brittings Tod, wenn man ihm am Annaplatz begegnete, schwebte er stets wie mit unsichtbaren Flügeln um die Kirche herum, und selten schaffte man es noch, ihn in die Niederungen des gewöhnlichen Lebens herabzuholen. Wehner starb 1973, seine Frau Brigitta einige Jahre später. Beide mußten noch den plötzlichen Tod auch des zweiten Sohnes erleben; die Schwiegertochter heiratete wieder. Was aus der Wehnerschen Hinterlassenschaft wurde, erfuhr ich viel, viel später. In einem Brief vom 18. Februar 1993 schrieb mir ein jüngerer Antiquar und Verleger aus dem Schwäbischen:

*Sehr verehrte Frau Schuldt-Britting,
zum Beispiel St. Anna-Platz 10. In den frühen siebziger Jahren gab es in München eine antiquarische Goldgrube, zu deren Ausbeutung man allerdings viel Zeit und eine gute Lunge brauchte - den Deutsch in der Schellingstrasse. Beim Schürfen in den Büchergängen bekam man gleichzeitig einen Eindruck in kleinpolnische und entsprechende Familienverhältnisse. Mehr als genug Stoff für eine Erzählung! Dort entdeckte ich eines Tages einen frisch eingelieferten Dichter-Nachlaß, den man einfach für den Sperrmüll auf die Straße gestellt hatte. Auf meinen Alarm bei der Stadtbücherei hin „erbarmte“ sich schließlich eine untere Charge und holte unter mäßigem Grollen die Kartons ab. Mein Lohn für diese praktizierte Literaturliebe: ich durfte mir im Doublettenlager der Stadtbücherei ein paar Bücher aussuchen, wobei mir geradezu hartnäckig*

das Storchennest[↓] verweigert wurde. - So bekam ich schon relativ früh einen lebhaften Eindruck, was ein Dichter und sein Nachlaß (wert) sei ---- Auflösung: Josef Magnus Wehner. [...]

Inzwischen liegt der Nachlaß von Wehner geordnet in der Monacensia, wie ich mich selbst überzeugen konnte. Auch das Original des abgedruckten Britting-Briefs habe ich mir dort als Kopie ausgebeten.

nächstes Kapitel

[↓] Das Storchennest. Ein Akt einer Komödie von Georg Britting, mit einem Holzschnitt von Josef Achmann, Hamburg 1921, Adolf Harms, 14 S. (3. Druck der Tafelrunde.) Der dritte Akt der gleichnamigen Komödie.